

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 22 (1932)
Heft: 45

Artikel: Erinnerung
Autor: Terbro, Udo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648266>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hedwig stuchte im halben Verstehen. Dann stieß sie einen leisen Schrei aus und sank leichenblau ihrer Mutter in die Arme. Bestürzt eilte Plessen herbei und suchte die Hand des jungen Mädchens zu fassen. Aber Hedwig hatte sich gleich wieder in der Gewalt. Mit Tränen in den Augen schaute sie ihn vorwurfsvoll an. „Das konntest du mir antun?“ sprachen ihre Lippen, „ein Heiratsobjekt war ich dir, ein Anhängsel meines Geldbeutels, sonst nichts?“

Sie konnte nicht reden; das Herz tat ihr unfäglich weh. Der Verlobte blieb vor ihrem Leid stumm; was hätte er ihr noch sagen, womit ihr seine Liebe beweisen sollen? Den Verrat der schmachvollen Ursache seiner Annäherung an Hedwig mußte er un widerprochen hingehen lassen! —

Er bat den alten Schlehauf um eine Unterredung unter vier Augen. Die zwei Männer gingen in das Nebenzimmer.

„Wieviel brauchen Sie, um die Schulden Ihres Sohnes zu zahlen?“ fragte der Baron.

„Rund dreißigtausend Mark. Otto hat Wechsel über diese Summe ausgestellt, meine Unterschrift gefälscht und unsere Klingenmoos-Aktien verpfändet.“

„Ich werde die Summe bezahlen und die Aktien übernehmen, wenn Sie damit einverstanden sind.“

Der Alte riß die Augen auf. „Sie? ...“

„Heute Abend komme ich wieder.“ Der Baron grüßte kurz und ging. —

In diesen Tagen war die uralte Großmutter Plessens gestorben und hatte ihn zu seiner Ueberraschung als Alleinerben eingesetzt.

„Du hast vieles wieder gut gemacht“, murmelte der Erbe vor sich hin, „daß du im richtigen Augenblick gestorben bist. Jetzt wird alles gut.“

Auf seinem Schreibtisch lag die mit der Morgenpost eingetroffene Mitteilung des Berliner Notars, der den Erben einlud, ihn baldmöglichst zu besuchen, damit er ihm alles Nähere mündlich berichten und die Testamentseröffnung vornehmen könne.

Die Tote hinterließ ihrem Enkel Haus und Grundstück, sowie Obligationen im Werte von fünfzigtausend Mark. Es gelang dem Baron noch am gleichen Tag, auf das Testament und die Beglaubigung des Notars hin, von seiner Bank einen Scheck über dreißigtausend Mark zu bekommen.

Den Scheck legte der Baron am Abend seinem Schwiegervater unter den Weihnachtsbaum. Die schwergeprüften alten Leute konnten das Wunder kaum fassen.

Als der Baron später mit seiner Braut ein Stündchen allein war, sagte er zu ihr: „Es ist wahr, Hedwig, ich wollte dich anfangs nur deines Geldes wegen heiraten. Ich will mich immer bemühen, für diese niedrige Denkart deine Verzeihung zu erlangen. Heute aber werbe ich aus Liebe um dich. Einen kleinen Beweis meiner echten Liebe hoffe ich schon erbracht zu haben. Ich bin glücklich, daß mir die Möglichkeit dazu gegeben wurde. Wenn du mir noch vertrauen und mich noch lieben kannst, so bleibe bei mir!“

Ueberwältigt von Glück barg Hedwig ihr tränennasses Antlitz in die Hände des Geliebten.

Die völlige Verarmung Richard Schlehaufs aber war durch alle Hilfsmaßnahmen wohlwollender Freunde und selbst durch die Bereitwilligkeit seiner Gläubiger zu Vergleichsverhandlungen nicht mehr aufzuhalten. An der Hartnäckigkeit des Alten und seinen besonderen Ansichten von Treu und Glauben scheiterten alle Versuche des Notars Kirchgraber, für seinen Schulkameraden aus dem Konkurs etwas zu retten.

Notar Kirchgraber war zum Konkursverwalter bestimmt worden. Täglich hatte er mit den Inhabern der Firma Schlehauf & Brüggemann lange Aussprachen. Seinen Bemühungen war es zu verdanken, daß fast alle Gläubiger sich mit einer Auszahlungsquote von 66⅔ Prozent einverstanden erklärten. Demnach wäre ein Vergleich ohne weiteres möglich gewesen.

„Nein“, erklärte Schlehauf sen. eigensinnig, „durch meine Fahrlässigkeit soll niemand zu Schaden kommen. Kein Mensch soll mir nachsagen können, ich sei ihm auch nur einen Pfennig schuldig geblieben.“

Der Notar war wütend über diese nach seinem Erachten geradezu unsinnige Starrköpfigkeit und lächerlichen Ehrbegriffe, aber er erreichte bei dem wunderlichen Raus auch mit dem Hinweis nichts, daß die Gläubiger sich mit Freuden auf einen so guten Vergleich einlassen würden, bei dem sie ja keine eigentlichen Verluste hätten.

Schlehauf verharrte auf seinem Standpunkt, verkaufte alles, was er hatte, kramte die letzten paar Mark zusammen und zahlte seine Gläubiger auf Heller und Pfennig aus.

Dann war er ärmer als vor vierzig Jahren, als er in seinem Lädchen in Waldheim Schürzen und Hemdenstoff verkauft hatte. Er mußte die Berliner Wohnung verlassen und zog mit seiner Frau nach Waldheim zurück. Das Stammhäuschen seiner Familie in dem Spreewaldstädtchen war ihm verblieben; das hatte der Zusammenbruch nicht verschlungen.

Hedwig, die bald heiraten wollte, blieb in Berlin bei Verwandten. Allein, von allen verlassen, richteten sich die beiden Alten in dem Heimathäuschen ihrer Jugend ein. Tapfer und unverdrossen ertrugen sie ihr herbes Geschick. Nur in wachen Stunden brach der Schmerz übermächtig bei der guten, treuen Frau durch. Dann verschloß sie sich in ihrem Zimmer und weinte sich aus.

Der Alte ging still und vergrämt umher. Kein Wort über das Vergangene wurde mehr zwischen den beiden Eheleuten gewechselt. Der Mann klagte nie, aber an seinem Herzen zehrte doch der große Schmerz seines Lebens. Er wurde schwach und hinfällig.

Eines Morgens, als es noch stockfinster war, erwachte Frau Schlehauf an einem eigentümlichen Geräusch. Sie tappte mit der Hand zum Kopfkissen ihres Gatten hinüber. Er mußte aufgestanden sein. Sie erhob sich leise und ging in Pantoffeln und Nachthemd zum Wohnzimmer.

Der Anblick, der sich ihr dort bot, krampfte ihr das Herz zusammen. Ihr Mann hatte sich reisefertig angezogen, die hohen Stulpstiefel an den Beinen, dazu die kurzen Kniehosen; — Kleidungsstücke, die er schon damals, vor vierzig Jahren, getragen hatte. Die beiden Musterkoffer waren gepackt, und er war gerade im Begriff, sich den hölzernen Kasten mit den Tuchproben auf den Rücken zu schnallen. „Alterchen, was tust du?“ rief die arme Frau mit tränenerstickter Stimme.

„Ich muß doch wieder was arbeiten, Mutter“, erwiderte der Alte, „damit wir zu leben haben. Laß man, es wird schon werden. Wir bringen uns ehrlich und anständig durchs Leben. Mußt nicht greinen, Mutter!“

Unter der Bürde des schweren Holzkastens sank der alte Mann in die Knie. Da fahnten sich die beiden greisen Leute an den Händen und große Tränen rannen ihnen über die welken, runzeligen Wangen.

(Fortsetzung folgt.)

Erinnerung.

Stumm stand ich zu nächstlicher Stunde
Verträumt an das Fenster gelehnt;
Da trat mir ein Bild vor die Seele,
Das längst ich vergessen gewohnt.

Es stieg mir ein Lied auf die Lippe,
Das innig dies Bildnis umschlang:
Ein Lied aus den Tagen der Kindheit,
Das einst meine Mutter mir sang.

Leil' sang ich die sinnige Weise
Hinaus in den herbstlichen Wind:
Und fühlte das Herz mir erbeben —
Und fühlte mich wieder als Kind

Udo Terbro.